Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde

Herausgeber: Bernisches historisches Museum

Band: 44 (1982)

Vereinsnachrichten: Feierstunde im Rathaus Bern : eine Buchvernissage und eine Medaillenverleihung

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FEIERSTUNDE IM RATHAUS BERN

Eine Buchvernissage und eine Medaillenverleihung

Am Freitag, dem 3. Dezember 1982, um 17.00 Uhr traf sich eine Schar geladener Gäste im intimen Empfangssaal im ersten Stock des bernischen Rathauses. Der Anlass galt zwei Ereignissen: Zum einen sollte der erste Band der vom Historischen Verein herausgegebenen und von Prof. Beat Junker verfassten neuen Kantonsgeschichte der Öffentlichkeit übergeben werden, zum anderen konnte der Verein zum erstenmal die Justingermedaille verleihen. Der Vereinsvorstand als Vertreter der Vereinsmitglieder hatte dazu den bernischen Erziehungsdirektor, Regierungsrat Henri-Louis Favre, sowie weitere Behördenvertreter und Geldgeber geladen, ferner die Mitarbeiter an der Kantonsgeschichte, die Medaillenträger und ihre Angehörigen, den Schöpfer der Medaille sowie die Vertreter von Presse und Radio.

Umrahmt von musikalischen Darbietungen, begrüsste der Vereinspräsident eingangs die Anwesenden und eröffnete die Feier. Dann wurde die neue Kantonsgeschichte vom Präsidenten der Herausgeberkommission, Staatsarchivar Dr. Karl F. Wälchli, präsentiert. Ihrem Erscheinen widmete auch Regierungsrat Henri-Louis Favre als Vertreter der bernischen Regierung einige Worte. Einen Höhepunkt bildete die feierliche Verleihung der Justingermedaille, die der Vereinspräsident vornahm. Ein vom Regierungsrat im Ratskeller gestifteter Ehrentrunk und ein kleines Nachtessen beschlossen den Anlass.

Da es leider unmöglich war, an der Feier sämtliche Vereinsmitglieder teilnehmen zu lassen, sollen hier die Worte des Vereinspräsidenten bei der Eröffnung und bei der Verleihung der Medaille abgedruckt werden. Zudem sollen einige Hinweise Entstehung und Gestalt der von Othmar Zschaler geschaffenen Justingermedaille erläutern.

1. Eröffnungsansprache

Vor zwei Jahren waren wir Berner Historiker in der Rathaushalle versammelt, um den «Archivband» 1980/81 zum Reformationsjubiläum der Öffentlichkeit vorzustellen. Wenn wir uns heute in der viel kleineren Rathauskapelle zu einer Feierstunde vereinigen, an einem Ort also, den sich die Regierung für nichtalltägliche Anlässe vorbehalten hat, so soll das die Erstmaligkeit unterstreichen. Es verbinden sich damit gleich zwei Veranstaltungen:

Seinen Statuten gemäss, will der Historische Verein durch Publikationen, Vorträge und Besichtigungen die Geschichtskenntnisse fördern und das Verständnis für Geschichte vertiefen. Seit seiner Gründung im Jahre 1846 ist man sich bewusst, dass damit eine Doppelaufgabe verbunden ist: Einerseits geht es um die Förderung der wissenschaftlichen Geschichtsforschung, anderseits sollen deren Ergebnisse im Sinne einer staatspolitischen Verpflichtung einem breiteren Publikum nähergebracht und verständlich gemacht werden, das im Sinne einer sinnvollen Popularisierung. Weil die

strenge Wissenschaftlichkeit primär Aufgabe der Universität ist, fällt dem Historischen Verein zusehends stärker die Aufgabe zu, Bindeglied zum historisch interessierten Laien, zum Geschichtsfreund, zu werden.

Freilich vermeidet es der Verein, durch gefällige oder reisserisch aufgezogene Veröffentlichungen ein Geschäft machen zu wollen. Für Kassenschlager sind Verleger à la mode da – in einem Jahr spricht niemand mehr davon. Wir aber erwarten, Dauerndes zu schaffen durch sachliche Zuverlässigkeit, qualitätsvolle Gestaltung und gute Bindetechnik.

Durch eine Fortsetzung des Werkes von Richard Feller soll von heute an die Geschichte Berns dem Leser auch für den Zeitraum seit 1798 nähergebracht werden. Es liegt der erste Band vor. Der Präsident der Herausgeberkommission wird Ihnen das Nähere erläutern.

Eine historische Gesamtdarstellung wäre aber undenkbar ohne die Mosaiksteine, die zu ihr führen. Ohne die hingebungsvolle Kleinarbeit von Wissenschaftern und Laien wäre die Erforschung des Details, der lokalen Sonderheit, die Aufarbeitung der scheinbaren Nebensache nicht möglich. Und so gehört es auch zur Aufgabe des Historischen Vereins, diese Detailforschung zu fördern.

Während der Wissenschafter die Forschung als Studium oder als Beruf ausübt, ist es für den Laien- oder Hobbyhistoriker eine Freizeitarbeit, ein Ehrenamt, Liebe zur Sache, für die es kein Entgelt gibt. Da gerade auf diesem Gebiet die Bereitschaft zu seriöser Arbeit abnimmt, erachtet es der Vereinsvorstand als Ehrenpflicht, Laienhistoriker auszuzeichnen, die in selbstloser Weise jahrelang der Geschichtsmuse Clio gedient haben.

Wie es um die Justingermedaille und ihre erste Verleihung steht – davon nachher.

Unser heutiger Doppelanlass verbindet somit die Bestrebungen des Vereins in glücklicher Weise: Ein weiteres Stück Kantonsgeschichte wird vorgestellt, und zwei verdiente Altmeister der Lokalgeschichte sollen ihre Ehrung erhalten.

H.A. Michel

2. Ansprache zur erstmaligen Verleihung der Justingermedaille

Konrad Justinger, der erste bedeutende amtliche Chronist Berns im frühen 15. Jahrhundert, hat der Medaille des Historischen Vereins den Namen gegeben. Der Verein verfolgt damit zwei Zwecke: Hauptzweck ist natürlich die Verleihung an verdiente Berner Geschichtsschreiber. Daneben bekundet sich die Absicht, mit dem modern gestalteten Kunstwerk wieder einmal eine *gegossene* Medaille herauszubringen anstelle der üblich gewordenen, weil billigeren Prägung.

Warum neben einer Ehrenmitgliedschaft noch eine Verdienstmedaille? Ein Ehrenmitglied des Historischen Vereins sollte sich über seine wissenschaftliche Leistung hinaus auch durch einen überdurchschnittlichen Einsatz zugunsten des Vereins ausweisen. Die Justingermedaille dagegen soll Berner Historikern unabhängig von ihrem Verhältnis zum Verein zuerkannt werden können. Sie soll namentlich Leuten zukommen, die sich jahrelang und neben- oder ehrenamtlich mit der Erforschung oder Darstellung

bernischer Geschichte befasst haben, die nicht andere Bücher abschreiben, sondern sich auf direkte Quellenauswertung stützen und sich in allgemeinverständlicher Sprache durch sachliche, das heisst wissenschaftliche Qualität ausweisen.

Somit sollen nach dem heute gültigen Konzept primär nicht Fachhistoriker, die «Geschichte» als Beruf ausüben oder schon über akademische Titel verfügen, ausgezeichnet werden. Je länger desto weniger findet man nämlich auf dem Lande den sesshaft gewordenen Lehrer, seltenerweise auch einen Pfarrer oder Gemeindeschreiber, der sich über Jahre hin mit Ortsgeschichte und Gemeindearchiv abmüht, sich als Autodidakt oder in einem Kurs weiterbildet, den Gang ins Staatsarchiv und in eine Bibliothek nicht scheut und schliesslich den langen Weg antritt, bis er das nötige Interesse und das unentbehrliche Geld für eine Publikation beisammen hat. Gäbe es nicht da und dort eine einsichtige Behörde, einen ermutigenden Anstoss aus einer Sektion des Lehrervereins oder einen wagemutigen Verleger, so bliebe wohl verschiedenes auf dem Notizpapier und ginge verloren. Immer aber verbleibt doch dem Verfasser die Hauptarbeit. Ihm gilt deshalb auch die Anerkennung.

Dass unsere Idee von einer Medaille innert zweier Jahre in die Tat umgesetzt werden konnte, ist vorab dem Vertrauen der Vereinsmitglieder in den Vorstand zu verdanken. An der Jahresversammlung 1980 auf dem Ballenberg erhielt der Vorstand freie Hand zur Projektierung und 1981 in Fraubrunnen die Kreditkompetenz samt statutarischer Regelung für die Durchführung und Verleihung. Inzwischen war man im Vorstand auf Betreiben unserer Kunsthistoriker von einem historisierenden Sujet abgekommen. Die Begeisterung, mit der dann Othmar Zschaler an das Werk heranging, hat bei den letzten Zweiflern die Richtigkeit einer modernen Gestaltung bestätigt. So fielen die Entscheidungen stets einstimmig, sowohl für das auszuführende Projekt wie auch für die ersten Preisträger und den Grundsatz, die Verleihung sei auf ganz wenige Fälle zu beschränken.

Was wir vorlegen, sollte keine Eintagsfliege sein. Der Vorstand hat beschlossen, das Exemplar Nummer Eins dem Münzkabinett des Bernischen Historischen Museums als dauerndes Depositum zu übergeben, analog den dort deponierten Ehrengeschirren burgerlicher Gesellschaften und Zünfte.

[Übergabe an Dr. Heinz Matile]

Das zweite und das dritte Exemplar überreichen wir heute zwei Emmentaler Primarlehrern, nämlich

Max Frutiger in Langnau und
Max Schweingruber in Krauchthal.

Max Frutiger kam am 10. Oktober 1900 im Schulhaus Ranflüh als Sohn eines Lehrerehepaars zur Welt, erlebte dort eine glückliche Jugend, besuchte das Seminar Muristalden und übernahm nach zweijährigem Wirken in Gmeis bei Mirchel die väterliche Stelle zu «Ranflen vor dem Tann». 92 Jahre lang haben Vater und Sohn Frutiger der bernischen Schule gedient, zur Hauptsache in Ranflüh. Im Herbst 1969 liess sich Max Frutiger pensionieren und zog nach Langnau in den «ausgefüllten Ruhestand», wie er sagt.

Sein Interesse galt von früh an dem Tagesgeschehen wie der Vergangenheit. Offenbar auferlegte ihm ein missratener Geschichtsvortrag über «Brandis» im Seminar

Zurückhaltung, ebenso die ersten historischen Tastversuche im Staatsarchiv. 1935 aber hat dann Gotthelfs «Wassernot» den Stein ins Rollen gebracht: Forschen im Archiv, Sichten daheim, meist in der Ferienzeit, das gab Max Frutigers Lebensrhythmus an. Nach Kriegsende erschienen die ersten Zeitschriftenaufsätze, stets quellenmässig seriös untermauert. Schulblatt und Schulpraxis, Emmentaler Blatt und Burgdorfer Jahrbuch, Hochwächter und Berner Zeitschrift haben von Max Frutigers Forscherfleiss profitiert. Ich erinnere mich gut des bescheidenen Mannes, der im Archiv dann und wann eine knifflige Frage stellte, als wollte er den jungen Akademiker auf die Probe stellen. Wie wertvoll für den Archivar gerade derartige Knacknüsse aus der Praxis sind, weiss nur der zu beurteilen, der dann hinterher von der Untersuchung selber am meisten profitierte.

Nach seiner Pensionierung im Jahre 1969 begann Max Frutiger die Früchte seiner Lebensarbeit zu ernten und zu verteilen. In die Jahre 1974 und 1978 fallen die beiden bedeutenden Druckwerke über die Gotthelfkirche und die Brücke in Lützelflüh. An die 50 Titel umfasst die Bibliographie, darunter auch mundartliche Texte. Verschiedenes nahm seinen Ursprung in einem Vortrag. Bis jeweils jedes Detail zur Publikation feststand, war noch mancher Archivbesuch nötig. Gibt es wohl auch nur einen Überschlag über die jahrelangen Billetkosten nach Bern? Wie oft musste ihn wohl die Gattin daheim missen? Wir bedauern, dass sie gesundheitshalber am heutigen Tag nicht unter uns weilen darf, und bitten, ihr unsere herzlichen Wünsche zu überbringen samt unserem Dank; denn ohne ihr Verständnis wäre wohl einiges unterblieben.

Und nun zu *Max Schweingruber*. Fast scheint es, als ob der Historische Verein eine Affinität zum Landesteil Emmental hätte oder zum Vornamen Max. Der ältere Max hat eigentlich dem jüngern den Vortritt gewähren wollen. Als Historiker sind wir aber längst gewohnt, alles chronologisch und alphabetisch einzurichten.

Max Schweingruber ist Stadtberner und 1907 zur Welt gekommen. Sein Rüstzeug als Lehrer holte er sich von 1924 an im Staatsseminar Hofwil-Bern. Er wurde nach zwei Wanderjahren anno 1930 nach Krauchthal gewählt, wo er durch Heirat und Beruf sesshaft wurde. 43 Jahre lang wirkte er als geachteter Landlehrer und Ortshistoriker. 1975 verlieh ihm die Gemeinde das Ehrenbürgerrecht.

Das Seminar hat in Max Schweingruber das historische Engagement geweckt. Es sind die drei gleichen Namen, die auch den Sprechenden auf die lokalhistorische Fährte geführt haben: unser Ehrenmitglied Arnold Jaggi, der Methodiklehrer Fritz Kilchenmann und der Übungslehrer Hans Morgenthaler. Zu ihnen gesellte sich bald der Mentor der Emmentaler Geschichtsfreunde, der Adelbodner Alfred Bärtschi, dem Heimiswil und Burgdorf auch zur Wahlheimat geworden sind.

Auch Max Schweingrubers Werkverzeichnis weist etwa ein halbes Hundert Titel nach, oft Vorstudien oder Nachlese zu seinen grössern Arbeiten, in der Regel als Zeitungsaufsätze, stets im Zusammenhang mit der reichen Palette an heimatkundlichen Themen.

Schon vor dem Rücktritt vom Lehramt (1973) ist 1971 der erste der drei grossen Krauchthal-Thorberg-Bände herausgekommen, die beiden andern folgten 1977 und 1981. Über ihre Reichhaltigkeit brauche ich mich nicht zu äussern; wohl aber sei noch ein Hinweis auf die Bescheidenheit des Verfassers angebracht: Die zwei ersten Bände

enthalten kleinere Beiträge anderer Autoren; Max Schweingruber ist deshalb auf dem Titelblatt nicht erwähnt. Das hatte zur Folge, dass sein Werk im Autorenkatalog der Stadt- und Universitätsbibliothek über Jahre hin wie ein Anonymus unter dem Titel statt unter dem Verfassernamen eingetragen war, bis beim dritten Band der Irrtum bemerkt und berichtigt wurde.

Seine Rüstigkeit gestattet es Max Schweingruber, eifrig an einem Heimatbuch der Nachbargemeinde Hindelbank zu arbeiten. Möge das noch lange so bleiben. Ihm und seiner Gattin, die wir in den Dank herzlich einschliessen, unsere herzliche Gratulation.

Genug der Worte! Händigen wir nun die Neuschöpfung unsern beiden Preisträgern aus:

Ich lese hier:

Max Frutiger
In Würdigung seiner Beiträge zur emmentalischen Geschichte
3. Dezember 1982

Max Schweingruber
Dem Geschichtsschreiber von Krauchthal/Thorberg
3. Dezember 1982

H.A. Michel

3. Die Justingermedaille des Historischen Vereins des Kantons Bern: Ein zeitgenössisches Kunstwerk von Othmar Zschaler

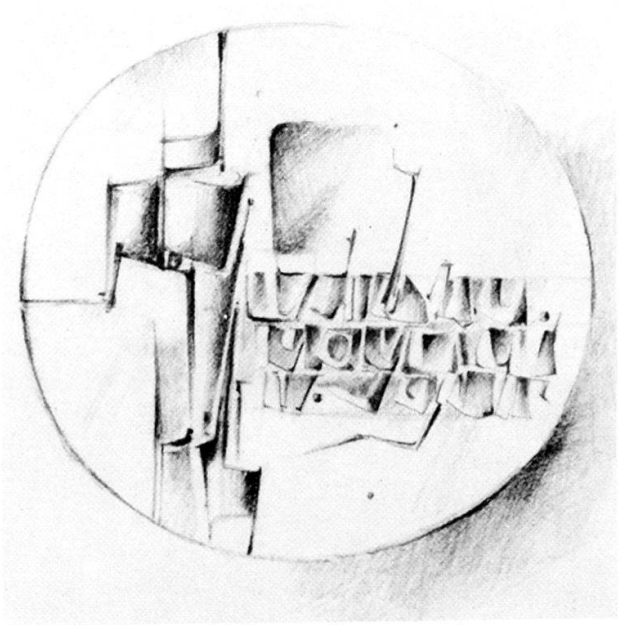
3.1 Hinweise zu Entstehung und Gestalt

Als der Historische Verein des Kantons Bern 1981 den Goldschmied Othmar Zschaler darum ersuchte, einen Entwurf für eine Verdienstmedaille auszuarbeiten, steckte der Wille des Vorstandes dahinter, ein Werk aus unserer Zeit zu schaffen. Die Verantwortlichen des Vorstandes nehmen an, dass die Medaille in wenigen Exemplaren, aber während längerer Zeit verliehen wird: Es soll auch nach Jahren noch klar werden, in welcher Zeit die Medaille entstanden ist.

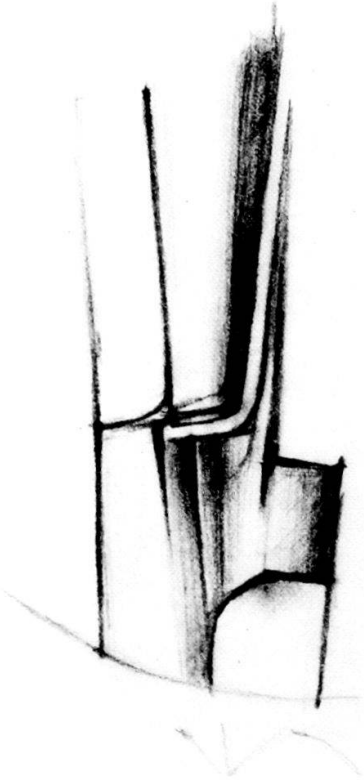
Natürlich wäre es für einen historischen Verein einfach gewesen, im reichen Formenvorrat von bernischer Münzprägung, Staats- und Vereinsheraldik und -symbolik aus den letzten Jahrhunderten bis hin zu Paul Boesch Nachschau zu halten. Das Geschichtsbewusstsein verbot jedoch eine solche Anleihe entschieden.

Es war ein Glücksfall, dass der aus Chur stammende, aber seit Jahren in Berns Altstadt arbeitende und wohnende Othmar Zschaler den alten Wunsch hegte, eine Medaille zu schaffen. Freilich hat er bereits Entwürfe geliefert oder Einzelstücke gefertigt; zur eigentlichen zweckbestimmten Herstellung war es aber bis zum Auftrag des Historischen Vereins nicht gekommen. Ein zweiter glücklicher Umstand: Man sagt vom Goldschmied Othmar Zschaler, er habe eine Affinität zum hohen und späten Mittelalter mit seinem ausgeprägten Sinn für Verwendung, Wirkung und Kombination unterschiedlicher Materialien. In der Tat war der Künstler vom Auftrag, eine nach dem spätmittelalterlichen Chronisten benannte Medaille zu schaffen, dann aber auch von der aus Justin-

1

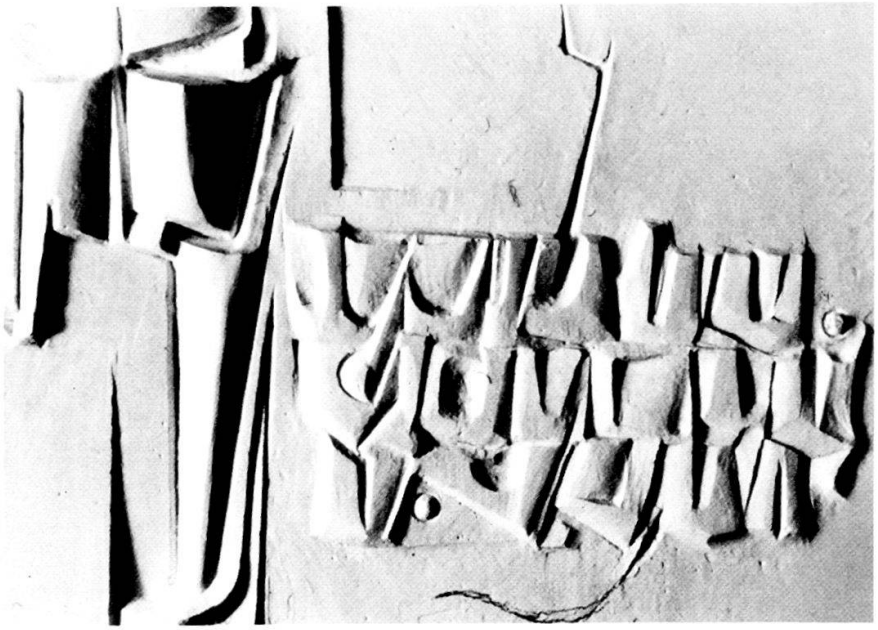


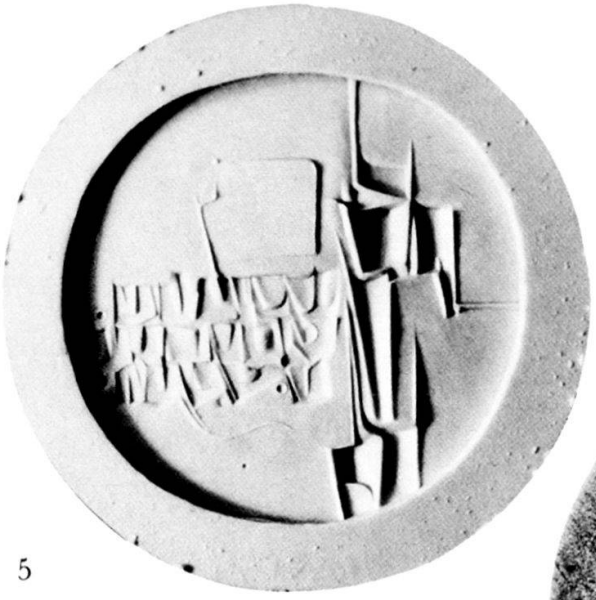
2



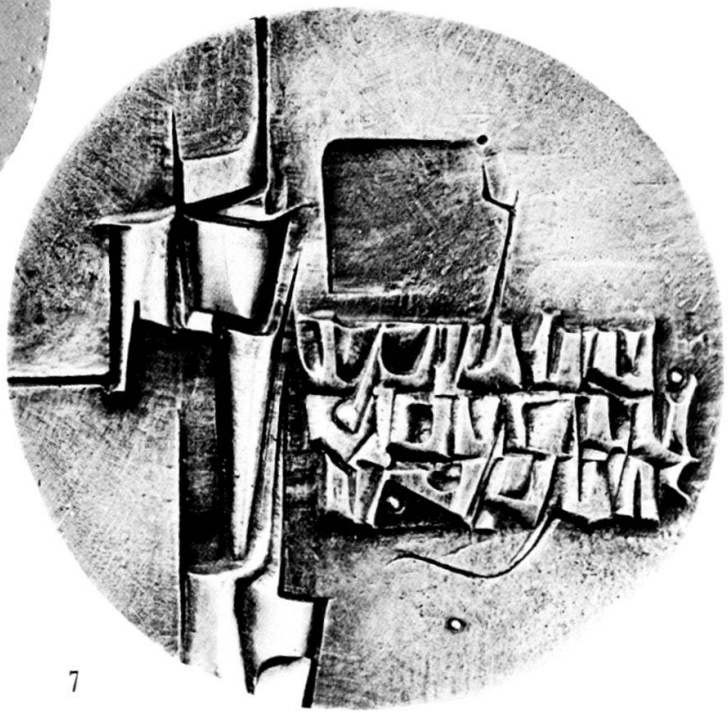
3

4



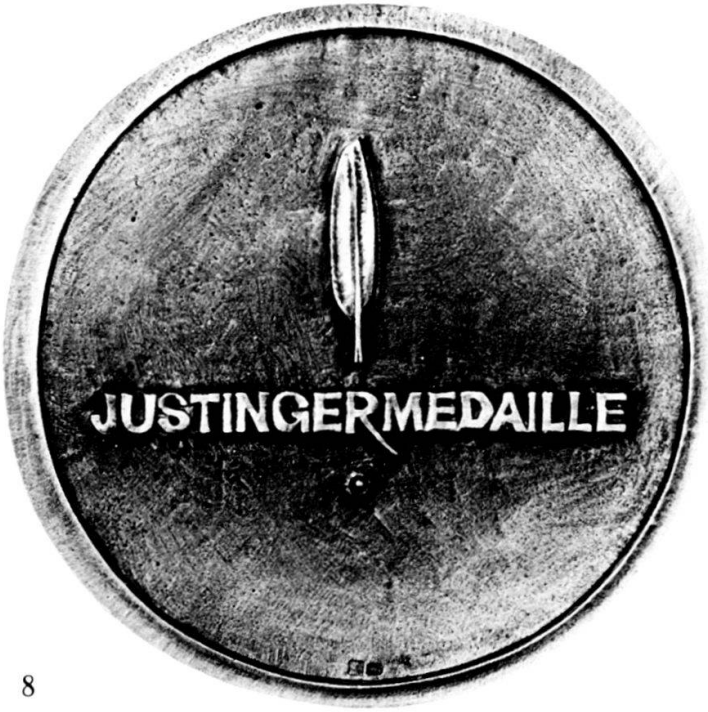


5



7

6



8

gers Hand stammenden gotischen Minuskelschrift sehr angesprochen. Othmar Zschaler identifizierte sich mit seiner Aufgabe vollständig und setzte den Eindruck, welche die Handschrift auf ihn ausübte, in die Gestaltung der Medaillenvorderseite um: Ein stark plastisch wirkendes, hervorragendes Kleinkunstwerk mit grosser Ausstrahlung ist dabei entstanden. Die Rückseite ist einfach und lapidar.

Das Geheimnis der guten Wirkung liegt jedoch nicht nur in der überlegenen, sicheren Komposition. Als Hauptunterschied zur heute alltäglichen Medaillenproduktion, die von grossen Entwürfen ausgeht, diese dann technisch verkleinern und automatisch in den Prägestempel schneiden lässt, hat Zschaler ein plastisches Original im Massstab 1 : 1 gefertigt und die Form selber geschaffen, in welcher die Silbermedaille gegossen, nicht geprägt wird. Die alte Technik des Medaillengusses war namentlich im 15. Jahrhundert in Italien zur Blüte gebracht worden, wird aber heute selten angewendet; die Justingermedaille beansprucht damit auch technisch eine eigene Stellung. Der Guss vermeidet den häufig sterilen Perfektionismus der geprägten Medaillen mit ihren genormten Reliefhöhen und ermöglicht weit grössere gestalterische Freiheiten. Er erlaubt, jede Medaille von Hand sorgfältig zu überarbeiten und zu patinieren und lässt handwerkliche Bearbeitungsspuren sichtbar. So stellt denn jede Justingermedaille ein Unikat mit individuellen Eigenheiten dar; entsprechend sind die fertigen Exemplare vom Goldschmied numeriert und signiert worden. Nach Bedarf können jederzeit weitere Stücke gegossen werden.

3.2 Der lange Weg zum Guss

Wie eingangs geschildert worden ist, hat Zschaler im Schriftbild spätmittelalterlicher Chronikhandschriften den Ausgangspunkt für die Gestaltung der Medaillenvorderseite gefunden: Um diesen glücklichen Einfall zu formulieren, schuf der Künstler eine Serie von Bleistift- und Aquarellstudien (Abb. 1), in denen er sich in Schritten namentlich in der Initiale stark vom Schrifttypus löst und schliesslich den gültigen Bleistiftentwurf (Abb. 2) für beide Medaillenseiten zeichnet. In diesem Entwurfsvorgang erreicht der Künstler auch die grosse Plastizität der Vorderseite, deren Umsetzung ins Dreidimensionale mit plastischen Versuchen in Gips und gleichzeitig mit Bleistift-Detailzeichnungen geprüft und realisiert wird (Abb. 3, 4). Für beide Medaillenseiten entstehen schliesslich separat die zwei definitiven Gipse im Massstab 1 : 1, die mit Silikonkautschuk abgeformt werden (Abb. 5) und, zusammengefügt, den Guss des Gipsoriginals ermöglichen. Das Kautschuknegativ, das mit diesem Gipsoriginal hergestellt wird und die Hohlform der Medaille darstellt, dient schliesslich zum Guss eines Wachspositivs (Abb. 6). Diese wächserne Originalvorlage wird vom Künstler nochmals sorgfältig geprüft und wenn nötig überarbeitet, bevor sie dem Giesser übergeben wird, der in der keramischen Einbettmasse nach dem Cire-perdue-Verfahren* den Silberguss vornimmt: Jede Medaille besitzt somit ihre eigene, nur einmal verwendbare Wachsvorlage. Die vom Giesser gelieferte Rohmedaille wird vom Goldschmied schliesslich überarbeitet und patiniert, bevor sie als fertige Medaille das Atelier verlässt (Abb. 7, 8).

J. Schweizer; H. Matile

* Ausschmelzung des in der Gussform eingebetteten Wachsoriginals.